

Jahresbericht
der
Görres-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft
im katholischen Deutschland
für das Jahr 1889.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse
auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Köln, 1890.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Journal

of the

of the

of the



of the

of the

of the

of the

of the

of the



Jahresbericht der Görres-Gesellschaft

für 1889.

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des § 27 des Vereins-Statuts.

Die in erfreulicher Weise andauernde Steigerung des Vereinslebens hat das Bedürfniß hervortreten lassen, im vergangenen Jahre eine außerordentliche Vorstandssitzung zu veranstalten. Dieselbe fand am 19. März in Mainz statt, und zwar, der Einladung unseres verehrten Ehren-Präsidenten, des hochw. Herrn Bischofs Dr. Paulus Leopold Haffner, entsprechend, im bischöflichen Palais daselbst. Zu derselben hatten sich außer dem Genannten eingefunden die Herren Dr. Binder (München), Dr. Cardauns (Köln), Dr. Gloßner (Ingolstadt), Dr. Grauert (München), Dr. Heinrich (Mainz), Dr. Freiherr von Hertling (München), Dr. Hülskamp (Münster), Kaufmann (Bonn), Dr. Münzenberger (Frankfurt a. M.), P. Beich (Graeten), Dr. Schütz (Trier), Dr. Simar (Bonn). Gegenstand der Verhandlungen bildete neben der Erledigung einiger Gesuche um Gewährung von Druckunterstützungen insbesondere die Revision der Statuten, behufs Vorlage der Abänderungsvorschläge an die nächste ordentliche General-Versammlung. Wie kaum anders zu erwarten, enthielten die ursprünglichen Satzungen einzelne Bestimmungen, welche eine Verwirklichung nicht gefunden hatten, anderseits hatte das Leben der Gesellschaft bereits zu Einrichtungen und Gepflogenheiten geführt, denen bisher die ausdrückliche Gutheißung durch gedruckte Paragraphen gebrach. Abänderungsvorschläge, welche diesem doppelten Gesichtspunkte zu entsprechen suchten, waren den Vorstands-Mitgliedern bereits mehrere Wochen vorher durch den Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses unterbreitet worden. Dieselben betrafen die Zusammenfügung des Vor-

standes, die Bildung der Sectionen, die Geschäftsführung des Verwaltungsausschusses etc. Zu ihnen hatte sodann Herr Dr. Hülskamp in dankenswerther Weise Amendements gestellt. Die mehrstündige Berathung führte innerhalb des Vorstandes zu völliger Uebereinstimmung.

Die General-Versammlung wurde in Köln am 22. und 23. August abgehalten. Nachdem am ersten Tage Hr. Dompropst Dr. Berlage im Dom ein feierliches Hochamt celebrirt hatte, eröffnete der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses um 10 Uhr die allgemeine geschäftliche Sitzung in dem festlich geschmückten großen Saale des Fränkischen Hofes. Hierauf richtete zunächst Hr. Rechtsanwalt Jul. Bachem Namens des örtlichen Ausschusses folgende Ansprache an die Versammlung: „Die Görres-Gesellschaft in Köln tagt in diesem Jahre unter wesentlich andern und, wie hinzugefügt werden darf, günstigeren Verhältnissen als im Jahre 1878. Die Gesellschaft war damals eben erst in's Leben getreten, ihre Organisation eine noch unerprobte, ihre Wirksamkeit eine beschränktere. Die Lage der Katholiken überhaupt stellte als eine überaus schwierige sich dar. Wir befanden uns im Höhepunkte des kirchenpolitischen Conflictes, welcher alle Kräfte in der Abwehr des Staatskirchentums auf's äußerste anspannte. Der Oberhirt der Erzdiocese war gezwungen, im Auslande zu weilen, die kirchliche Verwaltung behindert, der Klerus decimirt. Heute waltet der Erzbischof von Köln wieder seines hohen Amtes in der Metropole, und vielleicht werden wir die Ehre und die Freude haben, den hochwürdigsten Herrn nach erfolgter Rückkunft aus Fulda morgen noch in unserer Mitte zu sehen. Seit die Görres-Gesellschaft zuletzt hier versammelt war, hat sich aber auch in Köln gar manches geändert. Diejenigen Herren, welche etwa seit zehn Jahren nicht mehr am Rhein waren, werden unsere Stadt kaum wieder erkennen. Die alten Mauern und Gräben sind verschwunden, eine neue Stadt ist entstanden, die ihren Bereich weit in die Nachbargebiete ausgedehnt hat. In der Kölner Altstadt ist gleichfalls viel Altes beseitigt, darunter einiges, womit werthvolle Erinnerungen sich verknüpfen, insbesondere die Stätte, in welcher zwei der größten Geistesmänner aller Zeiten, der h. Thomas von Aquin und der sel. Albertus Magnus gelebt und gewirkt haben. Köln ist in eine Periode neuer Entwicklung eingetreten. Möge man über der Förderung der materiellen Interessen die idealen nicht vergessen! Deß soll uns die General-Versammlung der Görres-Gesellschaft eine laute Mahnung sein. Darum begrüßen wir in diesem Jahre die Gesellschaft mit ganz besonderer Freude. Voller Genugthuung blicken wir auf die Wirksamkeit, welche sie bisher entfaltet, und sind tief durchdrungen von der Wichtigkeit der Aufgaben, welche sie ferner zu erfüllen hat. Das vergrößerte Köln muß

auch der Görres-Gesellschaft eine erhöhte und lebendigere Theilnahme zuwenden. Mit dem Ausdruck dieser Erwartung, welche sicherlich nicht als eine fehlsame sich erweisen wird, heißen wir die General-Versammlung herzlich willkommen."

Dann berichtete der Generalsecretair, Oberbürgermeister a. D. Kaufmann aus Bonn über den Mitgliederstand und die Vermögensverwaltung der Görres-Gesellschaft.

Das Jahr 1888 schloß mit einem Bestande von 16 Ehrenmitgliedern, 20 lebenslänglichen Mitgliedern, 1741 Mitgliedern und 636 Theilnehmern. Am 6. August d. J. stellt sich die Zahl der Ehrenmitglieder auf 16, die der lebenslänglichen Mitglieder auf 20, die der Mitglieder auf 1717, die der Theilnehmer auf 628. Unter den neu aufgenommenen Mitgliedern seien namentlich angeführt: Hr. Poltorofas, Propst in Goldingen in Kurland; Franz Xaver Joseph Friedrich Fürst von Waldburg-Wolfegg in Württemberg mit Zuwendung von 100 M. pro anno; Graf Ladislaus von Stadnicki in Krakau und Johann v. Holdhazy, Abt und Domherr in Alcsuth in Ungarn. Unter den Gelöbten ist zu erinnern an die langjährigen verstorbenen Mitglieder: Rechtsanwalt Justizrath Schilling in Köln und Fürstbischof Dr. Stepišnegg in Marburg a. d. Drave.

Laut revidirter Jahres-Rechnung pro 1887 wurde ein Vermögensbestand von 54 811 M. aus dem Rechnungsjahr 1887 in das Rechnungsjahr 1888 übertragen. Die Gesamt-Ausgabe pro 1888 betrug 25 248 M., die Gesamt-Einnahme 23 367 M., mithin ein Fehlbetrag von 1881 M. Danach wurde in das Jahr 1889 übertragen: ein Vermögensbestand von 52 930 M. Davon sind in Werthpapieren angelegt und zum größten Theile bei der Reichsbank deponirt 30 300 M.; bei zwei Banken, laut deren halbjährigen Rechnungen vom 1. Juli 1889, 8467 M. und gegen verzinsliches Darlehen bei einem Geschäftshause 6000 M. zu 4 pCt.

Der von dem Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses vorgetragene Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft und den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten hat folgenden Wortlaut:

Die Geschäfte des Vorstandes und des Verwaltungsausschusses sind seit der letzten General-Versammlung in herkömmlicher Weise weitergeführt worden. Außerdem fand am 19. März in Mainz eine außerordentliche Vorstandssitzung statt, welche sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreute und vorwiegend mit der Revision der Statuten befaßt war.

Den Jahresbericht für 1888 haben Mitglieder und Theilnehmer zur gewöhnlichen Zeit erhalten; dagegen hat die regelmäßige Ausgabe der Vereinschriften noch immer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Mit der Redaction beklagt der Vorstand, daß es trotz den günstigen finanziellen Bedingungen und trotz der sicherlich jedem Schriftsteller erwünschten Aussicht, seine Arbeit sofort einem Leserkreis von fast 2000 Personen zugeführt zu sehen, bisher nicht gelingen wollte, rechtzeitig geeignete Manuscripte in ausreichender Zahl zu beschaffen. Erschienen ist bisher ein Tagebuch des Missionars P. A. Schynse, „Zwei Jahre am Congo“, herausgegeben von R. Heipers. Eine zweite Vereinschrift, der Bericht des P. Gauntinger O. S. B., Bibliothekar von St. Gallen, über seine Münchener Studienreise von 1784, herausgegeben von P. G. Meier, Bibliothekar des Stifts Einsiedeln, ist im Druck nahezu abgeschlossen. Von besonderm Interesse ist derselbe zur Kenntniß der Zustände in den schwäbischen Reichsabteien kurz vor der Säkularisation. Von dem Historischen Jahrbuch, herausgegeben von Hrn. Professor Dr. Grauert mit Unterstützung des Hrn. Dr. Schnürer, liegen die drei Quartalhefte

des zehnten Bandes vor. Das Anwachsen des Stoffes, namentlich der Ausbau der von allgemeinem Beifall der Fachgenossen begleiteten Novitätenchau, hat eine beträchtliche Ueberschreitung der bisherigen Bogenzahl unerläßlich gemacht. Die Zahl der Abonnenten aus der Gesellschaft betrug im laufenden Jahre 420, die der Tausch- und Frei-Exemplare 69, während durch den Buchhandel 168 Exemplare abgesetzt wurden. Die Redaction war bemüht, durch Versendung von Abonnements-Einladungen zu Anfang des Jahres dem Jahrbuch neue Freunde zuzuführen; sie erblickt in dem hierbei erreichten Erfolg die Gewähr, daß es gelingen werde, den Kreis der Abnehmer stetig, wenn auch langsam, zu erweitern.

Von dem Staatslexicon, redigirt von Hrn. Dr. Bruder in Innsbruck, ist das neunte Heft, bis Cölibat reichend, erschienen. Das zehnte, welches den ersten Band abschließen soll, ist im Druck.

Einen erfreulichen Fortgang hat das nunmehr im zweiten Jahre erscheinende Philosophische Jahrbuch gewonnen, auf Veranlassung und mit Unterstützung der Gesellschaft herausgegeben von den Herren Professoren Gutberlet und Pohle in Fulda. Die Zahl der Abonnenten aus der Görres-Gesellschaft betrug in dem laufenden Jahre 233, durch den Buchhandel wurden 140, durch die Post 1 Exemplar abgesetzt, an Frei- und Tausch-Exemplaren 47 ausgegeben. Der günstige Erfolg ist in erster Linie der aufopferungsvollen Thätigkeit der beiden Herren Redacteurs zu danken.

Das Archiv für Litteratur- und Kirchen-Geschichte des Mittelalters, mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben von den Herren PP. Denifle und Ehrle ist in der bisherigen Weise fort erschienen. Die Bibliothek des Campo Santo der Deutschen in Rom ist durch den von der Gesellschaft gezahlten Jahresbeitrag in den Stand gesetzt worden, neuerdings eine Reihe wichtiger und theilweise sehr umfangreicher historischer Werke anzuschaffen.

Unterstützungen einzelner Gelehrten und Schriftsteller zur Förderung wissenschaftlicher und litterarischer Zwecke haben, theils in Fortsetzung älterer Bewilligungen, theils auf neue Anregung hin auch jetzt wieder in einigen Fällen stattgefunden. Die Berichte der Betheiligten liegen vor. Der Vorstand ist jedoch der Meinung, daß Ausgaben dieser Art, insbesondere Druck-Unterstützung, in Zukunft im Interesse der großen fortdauernden Unternehmungen und auch zugleich in consequenter Weiterentwicklung des ursprünglich vorgelegten Programms zurücktreten und auf einzelne Ausnahmefälle beschränkt werden sollen. Eine Einschränkung dieser Art ist zugleich bei dem gegenwärtigen Stand unserer Mittel eine unabweißliche Nothwendigkeit geworden, nachdem im vorigen Jahre bei Gelegenheit der General-Versammlung in Eichstätt auf Antrag des Herrn Prälaten Dr. Hülskamp und des Hrn. Dr. Finke die Gründung einer historischen Station in Rom beschlossen worden ist.

Die zur Ausführung dieses Beschlusses errichtete Commission hat sofort sich constituirt und ist in Thätigkeit getreten; die Führung der Correspondenz hat in dankenswerther Weise Hr. Professor Grauert übernommen; außerdem hat die Commission am 28. April vorigen Jahres in München eine Sitzung abgehalten, zu welcher die Mitglieder fast vollständig erschienen sind. Der Zweck des neuen Unternehmens ist, die historischen Arbeiten der römischen Stipendiaten fortan nach einem einheitlichen Plan zu organisiren und zu diesem Ende sollen zunächst nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen Ausgaben wichtiger Geschichtsquellen aus den römischen Sammlungen veranstaltet werden. Noch im Winter 1888—89 konnten die Arbeiten in Rom durch die Herren Kirch, Priester der Diöcese Luxemburg, welcher daselbst schon mehrere Jahre mit Erfolg wissenschaftlich thätig gewesen ist, und Dr. Glaschröder, Reichsarchivpracticant in München, eröffnet werden. Dieselben haben zunächst eine Inventarisirung der auf das Finanzwesen des päpstlichen

Stuhles im XIV. Jahrhundert bezüglich Actenbände unternommen, welche selbständigen Werth besitzt und möglicher Weise zur Veröffentlichung gelangen wird, außerdem aber die nothwendige Vorarbeit für die wissenschaftliche Behandlung eines besondern Thema's bilden wird. Für den kommenden Herbst ist daneben die Bearbeitung der deutschen Nuntiaturberichte zunächst aus der Zeit Sixtus' V. beschlossen, und die Anstellung zweier Stipendiaten speciell für diesen Zweck in sichere Aussicht genommen worden. Die technische Leitung liegt in den Händen eines von der Commission aus ihrer Mitte erwählten Ausschusses, bestehend aus den Herren Dr. Fink in Münster, Professor Grauert und Professor Pastor in Innsbruck.

Der Vorstand hält sich bei diesem neuen Unternehmen der Sympathieen nicht nur der katholischen Gelehrtenwelt, sondern weiter katholischer Kreise versichert und gibt sich der Hoffnung hin, daß dasselbe auch für die Ausbreitung unseres Vereins sich förderlich erzeigen werde. Mit Befriedigung kann schon jetzt auf Baiern hingewiesen werden, wo gerade die Gründung der historischen Station in Rom den wirksamen Anstoß zur Bildung von Diöcesan-Comités abgegeben hat, welche bestrebt sind, die Ziele der Görres-Gesellschaft mehr, als dies bisher der Fall war, bekannt zu machen und derselben in Verbindung damit neue Mitglieder zuzuführen. Indem der Vorstand allen hierbei Betheiligten an dieser Stelle den wärmsten Dank ausspricht, glaubt er es sich nicht verjagen zu sollen, ganz besonders Hrn. Archivrath Dr. Will in Regensburg namhaft zu machen, von welchem diese Bewegung ausgegangen ist.

Nicht unerwähnt möge endlich bleiben, daß in diesem Jahre in der Schweiz eine Vereinigung sich gebildet hat, welche in ihren Zielen auf's engste mit der unserigen sich berührt: die Schweizer Gesellschaft für katholische Wissenschaft und Kunst. Das veröffentlichte Programm spricht der „schöpferischen Thätigkeit der deutschen Görres-Gesellschaft“ die „hochachtungsvolle sympathische Theilnahme“ aus. In Erwiderung dessen wünschen wir dem verwandten Unternehmen ein fröhliches Gedeihen und segensreichen Erfolg.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf die Revision des Statuts. Nach einem eingehenden Referate des Vorsitzenden über die Abänderungsvorschläge, auf welche der Vorstand sich in Mainz geeinigt hatte, beantragte Hr. Rechtsanwalt E. Müller (Koblenz), das vorgelegte Statut im Ganzen anzunehmen. Die General-Versammlung beschloß demgemäß.

Zum Schlusse hielt Herr Domcapitular Schnütgen (Köln) einen höchst interessanten kunsthistorischen oder vielmehr kunsttopographischen Vortrag als Vorbereitung auf die von den Mitgliedern der Gesellschaft beabsichtigte Besichtigung der Kunstdenkmäler Kölns, durch welchen er ebenso für den Reichthum dieser letztern als für seine umfassende Beherrschung des Stoffes ein glänzendes Zeugniß ablegte. Leider wurde der Vortrag ohne jedes Manuscript gehalten, so daß auf eine vollständige Wiedergabe verzichtet werden und die folgende kurze Inhaltsangabe genügen muß.

Ganz kurz wurden die spärlichen römischen Ueberreste erledigt, die mittelalterlichen Monumente aber eingehender gewürdigt und zwar nacheinander diejenigen der Architektur, auf welche vornehmlich die Aufmerksamkeit hingelenkt wurde, der Plastik in Stein wie in Holz, der Malerei, Miniatur-, Wand-, Tafel-, Glas-Malerei, endlich der mehr kunstgewerblichen Arbeit, namentlich des Goldschmiede-Gewerbes. Ueberall wurden

die leitenden Gesichtspunkte scharf hervorgehoben, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Kölner Denkmäler betont, zunächst und zumeist in Bezug auf die baulichen Anlagen.

Nachdem der Normannen-Einfall 881 die meisten zum Theil schon mehrere Jahrhunderte bestehenden Kirchen zerstört hatte, entwickelten die beiden Erzbischöfe Bruno und Warinus in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts eine rege Bauthätigkeit (St. Pantaleon, St. Martin, St. Andreas etc.). Noch viel lebendiger gestaltete sich diese im folgenden Jahrhundert, Dank der Macht und dem Eifer der vier Erzbischöfe Heribert, Pilgrim, Hermann II. und Anno II., welche von 999—1075 den Kölner Sprengel in überaus segensreicher Thätigkeit regierten. Fast alle noch vorhandenen romanischen Bauten Köln's, die an Zahl und Reichthum von keiner Stadt der Welt erreicht werden, verdanken ihnen Entstehung oder Erweiterung. Der große Stadtbrand von 1149 hat manches hiervon zerstört oder beschädigt. Die zweite Hälfte des zwölften und die ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts, namentlich die Erzbischöfe Arnold II., Friedrich II. und Engelbert I., haben diese Zerstörungen in noch viel großartigerer Weise ausgeglichen in den Prachtbauten des Uebergangsstiles, bis dieser plötzlich und vollständig durch den gothischen Stil verdrängt wurde.

Bei der nähern Beschreibung der romanischen Bauwerke wurden die Centralbauten und die Langbauten (Basiliken) unterschieden; bei letztern die einfachen Anlagen und diejenigen mit Hinzuziehung des Centralgedankens; endlich diejenigen mit Emporen auch über den Seitenschiffen und mit westlichem Transsept. In dieser Reihenfolge schilderte der Redner das Dekagon von St. Gereon, ohne Zweifel eine bis über dem Kapellenfranze erhaltene spätrömische Anlage, welche nach Osten, also über die Confessio hinaus von Anno II. und ein Jahrhundert später von Arnold II. erweitert wurde in Krypta und Hochchor. Der Anfang des dreizehnten Jahrhunderts brachte auch den überaus glänzenden Ausbau des Dekagons, eine durch ihre Emporen und durch die darüber sich entfaltenden Fensterreihen unvergleichliche Kuppel-Anlage. Sämmtliche andern Kölner Kirchen aus dieser Zeit sind Basiliken und Pfeiler-Basiliken mit Ausnahme der (hier zu Lande äußerst seltenen) Säulen-Basilika von St. Georg. Sie hatte, wie alle hiesigen Kirchen des elften Jahrhunderts, flache Decke im Mittelschiff, wurde aber, wie die meisten andern, ein Jahrhundert später überwölbt.

Einfache Basiliken waren diejenigen von St. Pantaleon, St. Ursula, St. Cäcilia, St. Severin, St. Maria in Vyskirchen, St. Cunibert, aber mehrere derselben mit Emporen versehen, welche alle Nonnenkirchen in ihrem westlichen Theile hatten, mehrere andere, wie St. Ursula und St. Maria in Vyskirchen, aber auch als besondere Specialität über ihren Seitenschiffen erhielten. In St. Aposteln und St. Cunibert tritt noch ein westliches Transsept als weitere Merkwürdigkeit auf. Das allergrößte Interesse aber bietet die gewaltige, durchaus originelle Art und Weise, wie zuerst in St. Maria im Capitol mit der Basilika die centrale Chor-Anlage in der Gestalt des Dreifonchen-Systems verbunden wurde und zwar mit gewölbtem Chor-Umgang, also in weiträumigster Entfaltung. Diese glückliche Verbindung fand bescheidenere Nachahmung in St. Aposteln und St. Martin, wo Wandnischen an die Stelle des Umganges traten oder Thürme die Vierung bekrönten, um zugleich das Außere in wirksamster Weise zu heben und zu beleben. Hat in diesen beiden Kirchen diese merkwürdige Dreifonchen-Anlage sich vollständig erhalten, so ist sie in St. Andreas und zum Theil in St. Georg fast ganz zerstört.

Im Jahre nach der Einweihung von St. Cunibert wurde der Kölner Dom begonnen, der herrlichste Dom, nicht nur wegen seiner Dimensionen, sondern noch viel mehr wegen seiner organischen Durchbildung, die im Einzelnen in ihrer strengen Consequenz von dem Redner nachgewiesen wurde. Um dieselbe Zeit wurde die Minoritenkirche gebaut; zu

sonstigen bedeutendern selbständigen Bauten aber brachte es der gothische Stil in Köln nicht mehr, beschränkte sich vielmehr vornehmlich darauf, die alten Kirchen besonders in ihren Chorphartieen umzubauen oder zu ergänzen (St. Ursula, St. Andreas, St. Pantaleon, St. Columba etc.). Stärker entfaltete er sich auf dem Gebiete der Profan-Architektur, die schon in den Thorburgen und in verschiedenen zum Theil noch erhaltenen Palästen Triumphe gefeiert hatte. Rathhaus und Gürzenich entstanden im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, und an dem erstern trat zuerst in Köln die Renaissance auf. Fast ein Jahrhundert nach ihrem Auftreten feierte die Spätgothik in Köln noch eine eigenartige glänzende Nachblüthe in der Jesuitenkirche mit ihren Emporen, die nicht nur in ihrem Grundriß, sondern auch in ihrem Aufbau gothisch gehalten ist. Nach ihr hatte nur noch der Barockstil das Wort in einigen minder bedeutenden Kirchen und Häusern.

Die Plastik lehnte sich in Köln aufs engste an die Architektur an, von der sie sich in ihrer ganzen Auffassung abhängig machte. Aus der Uebergangsperiode haben sich in Stein nur wenige Denkmäler (Tympanon-Relief an St. Cäcilia, Grab der h. Plektrudis) erhalten, in Holz einige mehr (Thüre an St. Maria im Capitol, Chorgestühl in St. Severin und St. Aposteln etc.). Sie zeigen, wie die Baukunst dieser Zeit, noch immer Spuren der Antike, während mit dieser die Gothik auch in ihren letzten Nachklängen vollständig ausgeräumt hat, ein absolut neuer, ganz transcendentaler Stil, eine reine Ausgeburt des christlichen Geistes. Herrliche Erzeugnisse dieses Geistes sind die Reste der Steinreliefs an dem frühgothischen Portal des Carmeliterklosters, wie die Steinstatuen an den Pfeilern des Domes und die um ein Jahrhundert spätere Ausstattung seiner Petruspforte. Auch manche Sacramentshäuschen (von denen das früheste in St. Severin, das späteste in St. Gereon), sowie verschiedene Altar-Anlagen (die besonders merkwürdig als Sarkophag-Altäre in St. Severin und St. Ursula) sind Zeugen dieser Thätigkeit. In Holz hat die gothische Sculptur glänzend sich bethätigt an den Chorstühlen und Altären des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Mit den Figuren hatte es das Ornament, das vegetabilische wie das animalische, zu einer höchst originellen, stilistisch vollendeten Ausbildung gebracht. Die Nachwirkungen erkennt man bis in das siebenzehnte Jahrhundert (Bildhauer Lenz in St. Ursula, Helmont in St. Andreas).

Neben der Plastik glänzte die Malerei als Miniaturmalerei schon vom zehnten Jahrhundert an (Codex Evergerus), im elften Jahrhundert (Codex Hilinus), im zwölften Jahrhundert (Codex Friederici II.) u. s. w. Mit dem dreizehnten Jahrhundert entfaltete sich in großartiger Weise die Wandmalerei, von der die Kirchen St. Gereon, St. Cunibert, St. Maria in Lydkirchen und St. Severin aus derselben Schule zahlreiche Darstellungen aufweisen. Sie fanden ihre Fortsetzung im Domchor, wo sie neuerdings zum Theil wieder hergestellt worden sind, in Severin u. s. w.; an die dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts angehörigen Reste aus dem Hansa-aal knüpft sich der glorreiche Name des Meisters Wilhelm. Mit ihm werden die erhabensten und anmuthigsten Erzeugnisse, welche jemals die Tafelmalerei hervorgebracht hat, in Verbindung gebracht (Clara-Altar im Dom, zahlreiche Bilder im Museum). Er hat dem Meister Stephan, dem unsterblichen Schöpfer des Dombildes, die Wege gebahnt, dem größten und letzten Meister der so eigenartigen Kölner Schule. Denn seine Nachfolger inspirirten sich an den flandrischen Meistern und opferten die kölnische Originalität, so hervorragend auch in der zweiten Hälfte des 15. und noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch manche ihrer Werke sein mochten.

Auch auf dem Gebiete der Glasmalerei zeichneten sich die Kölner Meister vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an (St. Cunibert), durch das ganze vierzehnte Jahrhundert (Dom) und fünfzehnte Jahrhundert (Dom, Sacristei von St. Gereon) bis in den

Anfang des sechzehnten Jahrhunderts (St. Maria im Capitol, Lyskirchen, Dom, St. Peter) durch sehr hervorragende Leistungen aus.

Als die Glanzzeit des Kölner Kunstgewerbes, besonders der Goldschmiedekunst (Guß- und Gieß-Technik, Treib- und Gravir-Verfahren, Email und Niello, Filigran und Steinfassung) bezeichnete Redner das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, welche so zahlreiche und bedeutame Reliquienschrane und andere kirchliche Gefäße und Geräthe haben entstehen sehen, ein Reichthum ohne Gleichen, selbst noch jetzt trotz allen Verwüstungen. Auch in den folgenden Jahrhunderten behaupteten sich die Goldschmiede und neben ihnen die Vertreter der verwandten Techniken.

Am Nachmittag wurde unter Leitung des Herrn Rechtsanwalt Jul. Bachem die Sitzung der Section für Rechts- und Social-Wissenschaft abgehalten, an welcher die Mitglieder der General-Versammlung sehr zahlreich Theil nahmen. Die Verhandlung drehte sich ausschließlich um das Staatslexicon der Görres-Gesellschaft, von welchem bis dahin neun Hefte erschienen waren. Der Redacteur des Lexicons, Herr Dr. Bruder (Innsbruck), erstattete einen sehr eingehenden Bericht über den Fortgang der Arbeiten, sowie die in jüngster Zeit in Angriff genommenen Concurrnz-Unternehmen. Außer dem Vorsitzenden betonte in der daran anschließenden Erörterung insbesondere Herr Rechtsanwalt Dr. Karl Bachem die Nothwendigkeit einer beschleunigten Fertigstellung des Werkes. Von verschiedenen Seiten, namentlich auch von Herrn Prälaten Dr. Hülkamp, wurden diese Ausführungen unterstützt und schließlich ein Antrag, welcher die auf raschere Förderung des Unternehmens gerichteten Wünsche im Einzelnen formulirte, von der Section dem Gesamt-Vorstande der Gesellschaft zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung überwiesen.

Unmittelbar nach der Section für Rechts- und Social-Wissenschaft tagte die historische Section unter dem Vorsitz des Herrn Prälaten Dr. Hülkamp. Die Sitzung wurde von einem Vortrag des Herrn Dr. Wurm (Lichtenau) über den gewaltigen Cardinal Albornoz († 1367), den Wiederhersteller des Kirchenstaates, und Besprechungen über das Historische Jahrbuch ausgefüllt. An der sehr eingehenden und lebhaften Discussion theilten sich außer dem Vorsitzenden die Herren Dr. Finke (Münster), Dr. Baumgarten (Rom) und der zweite Redacteur des Jahrbuchs, Dr. Schnürer (München). Das Jahrbuch hat sich seit seiner Gründung vor neun Jahren rasch eine sehr geachtete Stellung unter den historischen Zeitschriften erworben und erfreut sich fortdauernd eines starken Absatzes unter den Gesellschafts-Mitgliedern wie durch den Buchhandel. Eine gewisse Schwierigkeit ist allmählig eingetreten durch die starke Ausdehnung des Umfanges (so zählt das erste Heft des laufenden Jahrgangs 252 Seiten gegen 183 Seiten des ersten Heftes von 1880), welche namentlich durch die Zeitschriften- und Novitäten-Schau entstanden

ist und selbstverständlich die Herstellungskosten sehr erheblich gesteigert hat. So legt sich die Alternative: entweder Raum-Ersparniß, wenn auch nicht auf den ursprünglichen Stand, oder Preiserhöhung, nahe, während von anderer Seite umgekehrt eine weitere Ausbildung der Novitäten-schau nach dem Vorbilde der Revue historique und Vermehrung der Nachrichten über Universitäts-Verhältnisse u. s. w. gewünscht wurde.

Am Morgen des 23. wurde zunächst im Dom ein feierliches Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft abgehalten. Hieran schloß sich um 9 Uhr eine von Hrn. Professor Dr. Schütz (Trier) geleitete Sitzung der philosophischen Section, welcher unter Andern auch der hochw. Herr Bischof von Salford, Mgr. Vaughan, bewohnte. Namens der Redaction des Philosophischen Jahrbuches erstattete Herr Professor Dr. Pohle (Fulda) Bericht über die erfreuliche Fortentwicklung des jungen Unternehmens, verband damit jedoch zugleich die bedauerliche Mittheilung, daß er in Folge seiner Berufung an die katholische Universität in Washington sich genöthigt sehe, demnächst aus der Redaction auszuscheiden. An seine Stelle wird Herr Dr. Schmitt aus Fulda treten, um in Verbindung mit Herrn Professor Dr. Gutberlet die Redaction fortzusetzen. Um den beiden bisherigen Redactoren den Dank für ihre opferwillige Thätigkeit auszudrücken, erhoben sich die Anwesenden auf Anregung des Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses von ihren Sitzen. Hierauf hielt Herr Professor Dr. Baumeister (Breslau) einen Vortrag über die Psychologie Herbert Spencer's. Derselbe ist im Anhange dem Wortlaute nach abgedruckt.

Um 12 Uhr begann die allgemeine wissenschaftliche Sitzung. Statutengemäß referirten zunächst die Vorsitzenden der drei Sectionen über die in denselben gepflogenen Berathungen. Hierauf hielt Herr Dompropst Dr. Verlage einen Vortrag über die Genossenschaft der Brüder vom gemeinschaftlichen Leben, welcher den lebhaften Beifall der Versammlung fand. Sodann schilderte Herr Professor Dr. Kurth (Lüttich) im Anschlusse an eine kurze Würdigung der Bestrebungen der Görres-Gesellschaft in knappen Worten die verwandten Bestrebungen der Société bibliographique in Paris, der Gründung des Marquis von Beaucourt, und der Société scientifique de Bruxelles des P. Carbonelle S. J., die trotz dem Tode ihres Stifters weiter blüht und sich kräftig entwickelt. Er wies vor allem darauf hin, wie wichtig es sei, daß alle diese Bestrebungen in den verschiedenen Ländern gegenseitig sich kennen lernten, um in ihrem Kampfe gegen die entchristlichte Wissenschaft Hand in Hand zu gehen. Diese Ausführungen begegneten der ungetheilten Zustimmung aller Anwesenden, welche der Vorsitzende in seiner Erwiderung zu besonderm Ausdrucke brachte. Er konnte zugleich darauf hinweisen, daß

der internationale Charakter der katholisch-wissenschaftlichen Bestrebungen auf der diesjährigen Versammlung durch die zahlreiche Betheiligung außerdeutscher Katholiken bereits in erfreulicher Weise hervorgetreten sei.

Hierauf theilte der Vorsitzende mit, daß der Vorstand Herrn Professor Dr. Grauert (München) zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses erwählt habe, und schlug sodann im Namen des Vorstandes zur Aufnahme in den Gesamtvorstand die nachfolgenden Herren vor, welche schon bisher mit den Unternehmungen der Görres-Gesellschaft in engster Beziehung gestanden oder demselben ihr thätiges Interesse gewidmet hatten, den Redacteur des Staatslexicons, Herrn Dr. Bruder, Custos der Universitäts-Bibliothek in Innsbruck, den Mitredacteur des Historischen Jahrbuchs, Herrn Dr. Schnürer, bisher in München, demnächst Professor an der katholischen Universität in Freiburg in der Schweiz, und die beiden Mitglieder des zur Organisation und Leitung der Historischen Station in Rom niedergesetzten Comité's, Herrn Dr. Finke, Privatdocent in Münster, und Herrn Dr. Will, Fürstl. Archivar und Rath in Regensburg. Dieselben wurden durch Acclamation gewählt. Mit dem Ausdrücke des Dankes an Alle, welche zum Gelingen der diesjährigen General-Versammlung mitgewirkt, und mit einem kurzen Rückblick auf den Verlauf derselben schloß der Vorsitzende die Verhandlungen.

Wie bei den frühern General-Versammlungen, fanden auch diesmal an beiden Tagen vor und nach den öffentlichen Sitzungen ausgedehnte Berathungen innerhalb des Vorstandes statt. An denselben betheiligten sich die Herren Jul. Bachem (Köln), Dr. Baumeier (Breslau), Dr. Cardauns (Köln), Dr. Dittrich (Braunsberg), Dr. Freiherr von Hertling (München), Dr. Hopmann (Köln), Dr. Hülskamp (Münster), Kaufmann (Bonn), Müller (Koblenz), P. Peisch (Blijenbeck), Dr. Schütz (Trier), Dr. Simar (Bonn), Weißbrodt (Koblenz), später Dr. Bruder (Innsbruck), Dr. Finke (Münster), Dr. Schnürer (München). Daß eine derartige Combination der Berathungen des Vorstandes mit den Verhandlungen der General-Versammlung nicht nur für die Mitglieder des erstern überaus lästig und anstrengend, sondern auch für den Verlauf und die Bedeutung der letztern störend sei, wurde allseitig anerkannt und in Uebereinstimmung damit beschlossen, eine eigene Vorstandssitzung im Frühjahr des kommenden Jahres abzuhalten.

Der Mitgliederbestand weist im abgelaufenen Jahre die folgenden Veränderungen auf. Dasselbe begann mit der Zahl von 16 Ehrenmitgliedern, 20 lebenslänglichen Mitgliedern, 1741 Mitgliedern und

636 Theilnehmern. Neu beigetreten sind in 1889 147 Mitglieder und 55 Theilnehmer, denen jedoch wiederum der Verlust von einem lebenslänglichen Mitgliede, 93 Mitgliedern und 48 Theilnehmern entgegensteht. Außerdem fand eine unbedeutende Verschiebung insofern statt, als vier frühere Theilnehmer in die Reihe der Mitglieder, umgekehrt aber auch 10 Mitglieder in die Reihe der Theilnehmer übertraten. Das Jahr 1889 schloß hiernach mit einem Bestande von 16 Ehrenmitgliedern, 19 lebenslänglichen Mitgliedern, 1789 Mitgliedern und 649 Theilnehmern (gegen 1773 und 650 in 1887).

Als besonders erfreulich verdient hervorgehoben zu werden, daß die Bemühungen, der Görres-Gesellschaft in Baiern eine größere Verbreitung zu schaffen, nicht erfolglos geblieben sind. In 1889 sind aus Baiern neu beigetreten 55 Mitglieder und 40 Theilnehmer, eine weitere Anzahl ist für das Jahr 1890 angemeldet.

An hervorragenden Mitgliedern sind ihr, außer den bereits oben genannten, durch den Tod entrißen worden der hochw. Herr Erzbischof von München-Freising, Dr. Antonius v. Steichele, und der hochw. Herr Weihbischof von Baderborn, Dr. Freusberg.

Die Vermögenslage der Gesellschaft ergibt folgendes Bild. Laut revidirter Rechnung wurde ein Vermögensbestand von Mk. 52 930.45 in das Rechnungsjahr 1889 übertragen (gegen Mk. 54 811.09 am 1. Januar 1888). Die Gesamt-Einnahme in 1889 betrug Mk. 33 128.61 (gegen 23 367.39 in 1888), die Gesamt-Ausgabe Mk. 32 363.25 (gegen Mk. 25 248.03 in 1888). Das Rechnungsjahr schließt sonach mit einem Ueberschuß von Mk. 765.36, so daß ein Vermögensbestand von Mk. 53 695.81 in das Rechnungsjahr 1890 übergehen wird.

Die Gesamtsumme der Einnahme umfaßt an Beiträgen der Mitglieder M. 18 607.81 (gegen 14 821.39 in 1888); an Beiträgen der Theilnehmer M. 2079.21 (gegen 1516.82 in 1888); Erlös aus dem Historischen Jahrbuch durch Abonnement der Mitglieder M. 3763.50 (gegen 3667.28 in 1888), durch den Buchhandel M. 4357.30; aus dem Verkauf von Vereinschriften, so weit darüber Abrechnung vorliegt, Mk. 683.91; an Entschädigungen und Extragaben, worunter das Geschenk eines Ungenannten im Betrag von Mk. 1000, Mk. 2088.90; Zinsen von Werthpapieren und einem Darlehen Mk. 1443.10 (gegen 1437.10); Zinsen der deponirten Gelder Mk. 104.88 (gegen 221.78).

Aus der Gesamtsumme der Ausgaben entfallen auf die historische Station in Rom Mk. 4450, auf Stipendien Mk. 6350 (gegen 6432.50), Zuschuß zu dem Philosophischen Jahrbuch Mk. 2000 (unverändert); Redaction des Historischen Jahrbuchs Mk. 2938 (gegen Mk. 2600);

Honorare für die Mitarbeiter Mk. 2547.22 (gegen Mk. 2418.96); Redaction des Staatslexicons Mk. 2200 (unverändert); Honorare für die Mitarbeiter Mk. 1160.93 (gegen 1149.03); Redaction der Vereins=schriften Mk. 600; Honorare der Schriftsteller Mk. 1060.88 (gegen 1300.50); für die Bibliothek des Campo Santo in Rom Mk. 500; Rechnungen, das Historische Jahrbuch betreffend, Mk. 1070; Rechnungen von J. P. Bachem in Köln Mk. 3344.82; sonstige Rechnungen, Entschädigungen, Porti, Honorare des Secretairs u. s. w. Mk. 3531.80; Cours=Verlust an den Werthpapieren Mk. 609.60.

Der Nominal=Betrag des in Werthpapieren angelegten Vermögens beläuft sich wie im vorigen Jahre auf Mk. 30 300; der Betrag des verzinslichen Darlehens auf Mk. 6000; jener der Depositen bei zwei Bankhäusern auf Mk. 3523.90.





Ueber die Philosophie Herbert Spencers, im Besondern über seine Psychologie.

Vortrag, gehalten in der Sitzung der philosophischen Section am 23. August 1889
von Herrn Professor Dr. Clemens Baeumker.

Es ist eine fest eingewurzelte Vorstellung, daß die Vorliebe für den systematischen Aufbau abgerundeter philosophischer Weltanschauungen eine nationale Eigenthümlichkeit des philosophirenden Deutschlands ausmache. Wenn man dabei speciell die idealistische Denkrichtung in's Auge faßt, welche in den Tiefen des eigenen Gemüthes, in den wirklichen oder vermeintlichen Thatfachen der eigenen innern Erfahrung, den Boden sucht, der das ganze Gebäude der Wirklichkeit tragen soll, so hat in der That die von Kant ausgehende Denkrichtung in einer Weise, wie sie bei keiner andern Nation der Neuzeit sich fand, zahlreiche gegenseitig sich überstürzende Versuche derartiger Systembildungen gebracht. Diese kühnen Entwürfe indeß, welche gleich dithyrambischen Dichtungen dem Innern entströmten und die im Gefühl und in großartiger, aber verschwommener Anschauung schwelgenden ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts faszinirten, haben für die kühler denkende Gegenwart alles Bestechende verloren. Naturwissenschaftlicher Realismus hat dem Idealismus der Fichte-, Schelling-, Hegel'schen Epoche den Tod gegeben.

Nur auf bestimmten Gebieten und in vereinzelt Kreisen macht sich der Nachhall jener Epoche noch bemerklich. Aber dieses ist nur dadurch möglich geworden, daß der Idealismus mit concretern Elementen eine innige Verbindung einging. So greift die Hegel'sche Schule auch in die Jetztzeit über auf dem Gebiete der Staatsphilosophie, wo sie durch die von ihr entwickelte und verbreitete Doctrin von der staatlichen Omnipotenz in die innigste Beziehung zu dem concreten individuellen und genossenschaftlichen Leben getreten ist. Wenn ferner Schopenhauer die Anhänger'schaar, welche er zu seinen Lebzeiten vermissen mußte, gerade in unsern Tagen gefunden hat, so verdankt er dieses zwei Elementen

seiner Philosophie, die mit dem idealistischen Grundcharakter derselben nur in entferntem Zusammenhange stehen: seinem Pessimismus und seinem Cultus der Kunst, speciell der Musik. Beide Elemente appelliren nicht so sehr an das philosophische Denken, als an das lebendige Gefühl. Sie führten darum zahlreiche zerrissene Gemüther sowohl, wie nach dem Vorgange ihres Meisters Richard Wagner zahlreiche Kunstenthusiasten zu Schopenhauer hin, bei denen sein Satz: „die Welt ist meine Vorstellung“ sonst wohl kaum ein Interesse erregt hätte. Eduard von Hartmann endlich, diese neueste Synthese von Schopenhauer, Schelling und Hegel, hat die ungeheuern Erfolge, welche seinem ersten Hauptwerke, der Philosophie des Unbewußten, wie im Fluge zufielen, außer durch seinen an das Gefühl sich richtenden Pessimismus vor allem durch jene Verquickung von Metaphysik und Naturwissenschaft erreicht, welche gleich das Titelblatt jenes Werkes in seinem Motto verkündet: „speculative Resultate nach inductiv-naturwissenschaftlicher Methode“.

Sehen wir ab von diesen nur scheinbaren und einigen wenigen vereinzelt wirklichen Ausnahmen — ich will etwa an Leclair und Rehmke erinnern —, so ist von der ganzen großartigen, mit Kant anhebenden idealistischen Epoche nur die ursprüngliche Kant'sche Kritik der realistischen Auffassung von der Objectivität übrig geblieben oder vielmehr in rückläufiger Bewegung erneuert worden, die damals nicht das Ziel der Entwicklung bezeichnete, sondern den Platz für jene noumenalistischen Weltconstructionen erst geschaffen hat. Dieses skeptische Element ist es, was den Neufantianismus der zwei verflossenen Jahrzehnte charakterisirt, der besonders in akademischen Kreisen seine Vertretung fand.

Dagegen sind von einer andern Seite neue Versuche einer einheitlichen Weltauffassung auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufgetreten. Obgleich nicht Materialismus im landläufigen Sinne des Wortes, haben sie mit dem Materialismus doch das gemein, daß sie die zwecksetzende Vernunft des Schöpfers, überhaupt alle Teleologie, aus der Natur entfernen und dieselbe durch die rein mechanische Causalität ersetzen wollen. England, welches in seinem Hobbes dieser Richtung auf einem frühern Standpunkte in der Entwicklung der Naturwissenschaften ihren typischen Vertreter gab, hat auch in neuerer Zeit wieder die Bahn gewiesen. Charles Darwin hat in seinen beiden Werken „Ueber die Entstehung der Arten“ und „Abstammung des Menschen“ die Grundlinien einer Weltanschauung gezeichnet, welche heutzutage die weitesten Kreise beherrscht und zu der ein Jeder Stellung nehmen muß, welcher die Interessen des Glaubens vertritt. Während aber Darwin in erster Linie Naturforscher ist und auf die Entwicklung der Philosophie mehr indirect Einfluß gewonnen hat, hat ein Geistesverwandter Darwin's den Entwicklungs-

gedanken zur Grundlage eines umfassenden philosophischen Systems gemacht. Es ist Herbert Spencer, geboren am 27. April 1820.

Spencer's Philosophie erfreut sich nicht nur in den Ländern englischer Zunge, sondern auch außerhalb Englands eines stets wachsenden Beifalls. Die Original-Ausgaben seiner Hauptwerke sind in vielen Tausenden von Exemplaren abgesetzt. So waren im Jahre 1885 die „First principles“ in sechstausend, die „Principles of Biology“ und die „Principles of Psychology“, die „Data of Ethics“ sowie die „Essays“ in je viertausend Exemplaren verbreitet, und ebenso erlebten seine sociologischen und pädagogischen Schriften Auflage über Auflage. Dazu kommen die Uebersetzungen: eine französische in fünfzehn Bänden, bei Germer Baillière in Paris; eine deutsche, von Better besorgte, bei Schweizerbart in Stuttgart, dem Verleger der Carus'schen Uebersetzung von Darwin's sämtlichen Werken; endlich polnische Einzelübersetzungen von Potocki, Karłowicz, Siemiradzki, Goldberg u. A.

Was den Spencer'schen Werken diesen großartigen Erfolg verschafft hat, ist namentlich ein Vierfaches. Zunächst der wirklich staunenswerthe Reichthum an positivem naturwissenschaftlichem und ethnologischem Material. So stützen sich z. B. die sociologischen Schriften auf eine unter Spencer's Leitung veranstaltete methodische Sammlung von Auszügen aus mehreren hundert Werken, die unter dem Titel „Descriptive Sociology or Groups of Sociological Facts“ in acht Foliobänden erschienen ist, und hinter diesem Reichthum stehen die biologischen und psychologischen Schriften nicht zurück. Die geschickte Vertheilung eines solchen Materials erweckt in dem Leser unwillkürlich den Eindruck, als habe er in Spencer's Ausführungen in der That nur die Resultate unumstößlicher Inductionen vor sich.

Das Zweite ist die consequente Durchführung des Entwicklungsgedankens. Seit Darwin liegt die Vorliebe für diesen in den weitesten Kreisen der Naturforscher gewissermaßen in der Luft. Spencer findet darum für seine Ausführungen einen vorbereiteten Boden. Seine Entwicklungslehre ist nicht identisch mit der Darwin's. Sie ist umfassender als diese. Die erste Entwicklung der Welt aus einer ursprünglichen homogenen Masse, die Differenzirung der Erdoberfläche, die Bildung der Organismen, die Entwicklung des Bewußtseins, die Ausbildung der socialen und staatlichen Verbände: alles dieses wird von Spencer unter dem einheitlichen Gesichtspunkte der Entwicklungslehre betrachtet. Dabei läßt er nicht eine Reihe von verschiedenen Gesetzen, die einen hier, die andern dort, die Entwicklung beherrschen; vielmehr ist es ein und dieselbe Formel, in der er den Schlüssel für den aufsteigenden Entwicklungsgang auf allen Gebieten der unorganischen wie der organischen und

der vernünftigen Natur gefunden zu haben glaubt. So finden seine entwicklungsgeschichtlichen Ausführungen nicht nur vorbereitete Leser, sondern bestechen zugleich durch den Reiz der Originalität und der consequenten Einfachheit.

Damit im Zusammenhange steht ein drittes Moment. Müde der naturwissenschaftlichen Einzelforschung, strebt der Geist nach der Erkenntniß größerer Zusammenhänge. Die ausschließliche Beschäftigung mit der inductiven, analytischen Betrachtung erweckt das Verlangen nach deductiver Ableitung, nach umfassender Synthese. Der Geist will sich auf die Dauer nicht damit zufrieden geben, nur die complicirten Erscheinungen auf ihre einfachern Bedingungen hin zu prüfen. Er kann vom Construiren nicht lassen und wird stets wieder suchen, aus den einfachen Elementen das verwickelte Ganze in Gedanken aufzubauen. Es ist der Trieb, aus dem auf idealistischem Boden die Systeme von Fichte, Schelling und Hegel entsprangen. Spencer erweist sich nach dieser Seite hin als ein realistischer Geistesverwandter der Genannten. Auch er sucht zu zeigen, wie aus ursprünglichen einfachen Elementen nach gewissen allgemeinen Gesetzen alles so hat werden müssen, wie es wirklich geworden ist. Eben auf diesem deductiven und synthetischen Elemente in seinen Schriften beruht es, daß sie den nicht ganz kritischen Leser mit der Gewalt einer mathematischen Beweisführung ergreifen und mit sich ziehen.

Endlich das Vierte. Wie der bloßen Beobachtung gegenüber der Drang des Verstandes, die Thatfachen zu verknüpfen und in einen allgemeinen Zusammenhang zu bringen, stets wieder sich geltend macht, so kann auch kein kalter Positivismus auf die Dauer die Stimme der Vernunft und des Herzens zum Verstummen bringen, welche für die Welt einen Grund jenseits der Erscheinungen, für den Menschen eine Aufgabe über seinen persönlichen Vortheil hinaus verlangt. Beides verspricht Spencer zu geben. Seine Lehre vom Unerkennbaren (the Unknowable), dem für das Denken unersaßbaren, allgegenwärtigen Urgrund der Welt, in dem Wissenschaft und Religion ihre Vereinigung finden sollen, ist von seinen Anhängern zur Grundlage einer Religion des Agnosticismus gemacht worden. Ebenso hat er durch die höhere Werthschätzung der altruistischen vor den egoistischen Gefühlen innerhalb der Ethik für eine idealere Betrachtungsweise Raum gelassen.

So begreifen wir es, daß neben Darwin die gewaltige Persönlichkeit Spencer's für Viele zum geistigen Führer geworden ist. Sein System aber ist mit den Grundlagen des Glaubens unvereinbar. Die Religion des Agnosticismus schließt die Möglichkeit einer Offenbarung Gottes an die Menschheit aus. Die Entwicklungslehre, angewendet auf

den Ursprung des Menschengeistes, läßt keinen Raum für die Unsterblichkeit der Seele. Die Ethik Spencer's weiß nichts von einem übernatürlichen und jenseitigen Ziele des Menschen.

Unter diesen Umständen ist es befremdlich, daß die gläubigen Forscher bisher so wenig mit Spencer sich auseinandergesetzt haben. So fehlt in einer umfassenden und gründlichen Geschichte der neuern Philosophie, die von unserer Seite vor wenigen Jahren erschien, der Name Spencer's noch völlig. Nun ist es ja richtig, daß Spencer's Anschauungen bisher noch nicht in die verbreitete populäre Litteratur durchsickerten und sich daher nicht in dem Maße bemerklich machten, wie etwa in den Fünfziger und Sechsziger Jahren der Materialismus und darauf der eigentliche Darwinismus und Häckelianismus. Aber die gläubige Wissenschaft darf nicht erst erwachen, wenn bereits das ganze Haus in Flammen steht. Sie soll schon dem beginnenden Brande entgegentreten. So haben es in unserer Frage nahezu einzig die „Laacher Stimmen“ gehalten, die, allzeit auf der Wacht, auch der Spencer'schen Lehre eine Reihe von gediegenen Artikeln gewidmet haben. Ich meine die Aufsätze von Vater Langhorst „Ueber die Religion des Agnosticismus“ aus dem Jahre 1884 und die gegen die Ethik Spencer's gerichteten von Vater Cathrein aus dem Jahre 1885.

Auf einen andern Abschnitt von Spencer's „System der synthetischen Philosophie“ möchte ich heute aufmerksam machen. Es sind die Principien der Psychologie, welche den Grundlagen der Philosophie (First Principles) und den zweibändigen Principien der Biologie als vierter und fünfter Band des Gesamtwerkes folgen, ihrerseits die Voraussetzung bildend für die der Sociologie und der Ethik gewidmeten Abschnitte.

Ich werde mich bei meinen Ausführungen darauf beschränken müssen, die leitenden Gesichtspunkte von Spencer's Psychologie kurz zu skizziren und diejenigen Punkte hervorzuheben, an denen seine Anschauung mit einer vom Glauben erleuchteten Philosophie unverträglich erscheint. Ein genaueres Eingehen auf alle Seitengänge des ideenreichen Werkes, sowie eine durchgeführte Polemik würde über den Rahmen der Zeit hinausgehen, die mir hier zu Gebote steht.



Die Psychologie Spencer's ist vor allem durch drei leitende Gesichtspunkte charakterisirt. Entsprechend derjenigen Betrachtungsweise, die sich als die psychophysische bezeichnet, sucht er überall einen Parallelismus nachzuweisen zwischen der Entwicklung des Nervensystems und seiner molecularen Bewegungen und zwischen der Entwicklung der innern

Bewußtseinszustände. Diese Gedankenreihe findet ihren Abschluß in dem ursprünglich auf Spinoza zurückführenden Satze, daß die der äußern Beobachtung zugänglichen Vorgänge im Nerven und die im Bewußtsein erfaßten Innenzustände Aeußerungen ein und derselben höchsten Realität seien, welche sich uns objectiv und subjectiv kundgibt.

Der zweite Gesichtspunkt ist der entwicklungsgeschichtliche. Von dem höchst einfachen und gleichförmigen Innenleben des niedrigsten Urthierchens bis zu dem überaus mannichfaltigen Verstandes- und Gemüthsleben des hoch civilisirten Europäers führt eine ununterbrochene Stufenleiter herauf. Dieser enge Zusammenhang des Höchsten mit dem Niedrigsten ist dadurch bedingt, daß auch das entwickeltste Geistesleben aus den gleichen Urelementen nach dem gleichen Entwicklungsgesetz sich aufbaut wie das niedrigste. Der Unterschied ist nur der, daß auf der höhern Stufe die Beziehungen zur Außenwelt immer mannichfaltiger, die Differenzirungen darum immer specieller und somit auch die aus den differenzirten Elementen hervorgehenden Integrationen oder Verschmelzungen immer reicher und complicirter werden. Spencer führt diese entwicklungsgeschichtliche Betrachtung, um zwei, durch Häckel eingeführte Ausdrücke zu gebrauchen, phylogenetisch und ontogenetisch durch. Die phylogenetische Auffassung des Entwicklungsgesetzes sucht er durch eine weit ausholende, das ganze Thierreich berücksichtigende vergleichende Psychologie zu rechtfertigen. Die ontogenetische Betrachtung findet, entsprechend den aus der Thiervergleichung gezogenen Resultaten, das ursprüngliche Element des bewußten Innenlebens nicht etwa mit Herbart in einem so complicirten Vorgange, wie die Vorstellung es ist, sondern in der einfachen Nervenerschütterung, den Weg der geistigen wie aller Vervollkommnung in der Differenzirung und Integrirung.

Der dritte Gesichtspunkt endlich steht im Zusammenhang mit Spencer's Auffassung des Lebens. Wie derselbe in seiner Biologie zu erweisen sucht, ist das Leben fortwährende Anpassung innerer Beziehungen an äußere Beziehungen. So besteht ihm denn auch die Entwicklung des geistigen Lebens in einer immer mehr sich ausdehnenden Erweiterung und immer reichern Complicirung der Zusammenhänge zwischen Innerm und Aeußerm.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik wollen wir auf den Gang von Spencer's Psychologie im Einzelnen eingehen.

Dieselbe zerfällt in zwei Haupttheile, einen synthetischen und einen analytischen. Der synthetische Theil sucht die Entwicklung des geistigen Lebens, in Parallele zur Entwicklung des nervösen Apparates, von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Ausbildung als stets fortschreitende Complication zu demonstrieren. Der analytische Theil stellt sich auf den

Standpunkt des höchst entwickelten menschlichen Geisteslebens und sucht durch eine Analyse seiner Functionen zu erweisen, daß dieselben sämtlich auf die gleichen Urelemente und das gleiche Urgeſetz zurückgeführt werden können.

Dem synthetischen Theile ist ein einleitender Abschnitt vorausgeschickt unter dem Titel: „Die Thatſachen der Psychologie“. Derselbe geht aus von Betrachtungen über das Nervensystem, seinen Bau, seine Functionen, über die wesentlichen Bedingungen seiner Thätigkeit, seiner Reizung und seiner Entladung. Außer den sicher gestellten und allgemein anerkannten Resultaten der Nervenphysiologie, die in höchst lebendiger und klarer Darstellung vorggeführt werden, enthalten diese Betrachtungen manche Spencer eigenthümliche Classificationen und Erklärungen, darunter vieles von höchst problematischer Natur, was gleichwohl seinen spätern Ausführungen über die Natur der geistigen Thätigkeiten als wesentliche Stütze dienen muß. Doch kann ich auf diese Punkte hier nicht näher eingehen.

Das sechste Capitel des ersten Abschnitts gibt die Aestho-Physiologie, wie der von Spencer unrichtig gebildete und mit Hartnäckigkeit festgehaltene Terminus lautet. Die principielle Wichtigkeit dieses Capitels verlangt ein näheres Eingehen auf seinen Inhalt.

Spencer wendet sich darin von der Betrachtungsweise der Nerven-Erscheinungen „in Ausdrücken von Stoff und Bewegung“, wie die vorigen Capitel sie gaben, zu einer andern Anschauungsweise von denselben, welche sie als „Erscheinungen des Bewußtseins“ auffaßt. Die Veränderungen, welche, als Zustände des Nicht-Ich betrachtet, in Ausdrücken von Bewegungen sich wiedergeben ließen, sollen nun, wo sie als Zustände des Ich aufgefaßt werden, in Ausdrücken des Bewußtseins wiedergegeben werden. *)

Was hier zunächst als These aufgestellt ist, der Zusammenhang zwischen Nervenbewegung und Bewußtseinszustand als der äußern und innern Seite desselben Vorgangs, versucht Spencer dann im Folgenden als Thatſache nachzuweisen. Sein Verfahren hierbei erhebt sich im Princip in nichts über den alten materialistischen Trugschluß, der in der Correlation zweier begleitender Vorgänge den Beweis ihrer Identität

*) Ich übersehe hier, nebenbei bemerkt, den englischen Ausdruck „feeling“ mit „Bewußtsein“, wofür unter andern Umständen auch „Bewußtseinsinhalt“, oder auch „Empfindung“, „Vorstellung“ gesagt werden kann, nicht, wie es gewöhnlich und so auch von Better in seiner Uebersetzung der Spencer'schen Werke wiedergegeben wird, mit „Gefühl“. Die Beziehung zum Gemüth nämlich, dem sogenannten Gefühlsvermögen, die für uns mit dem Worte „Gefühl“ eng associirt ist, ist dem englischen „feeling“ durchaus fremd. Gefühl in diesem uns zunächst liegenden Sinne würde vielmehr unter den Begriff „emotion“ der englischen Psychologen fallen.

erblickt. Die Bedingungen, lautet sein Grund, die wir als wesentlich für die Erzeugung der Nerventhätigkeit finden, erkennen wir auch als wesentlich für die Erzeugung von Bewußtseinszuständen. So ist ein durchschnittenes Glied nicht leitend für die Nervenirregung, taub für das Gefühl. Die Erregung eines centralen Nervengebildes ferner, sei sie eine chemische oder, wie Spencer sich ausdrückt, eine isomere, nimmt eine wahrnehmbare Zeit in Anspruch; ebenso die Empfindung, z. B. die Wahrnehmung des Blitzes, der, eben wegen des Andauerns der Empfindung, nicht als ein sich fortbewegender Funke, sondern als leuchtende Zickzack-Linie gesehen wird. Jede Empfindung ferner läßt in Folge einer Abstumpfung theilweise Unfähigkeit zu einer ähnlichen Empfindung zurück, gerade wie jede Nerventhätigkeit eine theilweise Unfähigkeit zu einer gleichen Nerventhätigkeit zurückläßt. Und wenn wir vom Standpunkte des Bewußtseins aus eine gewisse Klasse von lebhaften Bewußtseinszuständen — Spencer nennt sie die *actual feelings*, entsprechend den Hume'schen *impressions* — und eine gewisse Klasse von schwachen Bewußtseinszuständen — Spencer nennt sie die *ideal feelings*, entsprechend den Hume'schen *ideas* — unterscheiden, so hat auch das sein Gegenstück in den Bewegungen des Nervensystems. Denn dieses kann sowohl auf dem directen Wege afficirt werden, durch irgend einen peripherischen Eindruck, in welchem Falle es eine große Menge von Molecularbewegung entwickelt, oder auf dem indirecten Wege, durch Ausstrahlung von andern lebhaft erregten Theilen aus, in welchem Falle es nur eine geringe Menge von Molecularbewegung erzeugt. Wenn endlich irgend ein Theil eines Nervencentrums längere Zeit außer Gebrauch war, so muß, weil der Wiedererfaß dem Verbrauch gegenüber einen stets sich steigenden Ueberschuß aufweist, in dem Nervencentrum ein Zustand der Bereitwilligkeit entstehen, sich zu zerlegen und Entladungen zu entsenden. Dieser von Spencer nicht nachgewiesenen, sondern nur postulirten objectiven Erscheinung entsprechen als subjective Erscheinung des Bewußtseins die Begehrungen, d. h., wie Spencer sie in ziemlicher Uebereinstimmung mit Herbart definirt, ideelle Vorstellungen, welche auftreten, wenn die reellen Empfindungen, denen sie entsprechen, längere Zeit nicht erfahren sind.

„Wenn es also auch unmöglich ist,“ schließt Spencer dieses Capitel, „unmittelbare Beweise dafür zu geben, daß Bewußtseinszustand (*feeling*) und Nerventhätigkeit nur jeweils die innere und die äußere Seite ein und derselben Veränderung darstellen, so steht doch die Hypothese, daß dieses der Fall sei, mit allen beobachteten Thatfachen im Einklang, und in der That ist auch, wie an einer andern Stelle gezeigt wurde (*First principles* § 40), für uns keine andere Bestätigung möglich als die-

jenige, welche aus dem Nachweis einer vollständigen Congruenz zwischen unsern Erfahrungen sich ergibt.

Nunmehr wendet sich Spencer zur Begriffsbestimmung der Psychologie selber. Es liegt ihm namentlich daran, ihre, wenn auch nur relative, Verschiedenheit von der Biologie zu erweisen. Die Psychologie untersucht nach seiner Auffassung nicht etwa nur die Beziehungen zwischen den innern Bewußtseinszuständen untereinander; auch nicht, wie die Aestho-Physiologie, die bloße Relation zwischen einer Nervenveränderung und einem Bewußtseinszustand. Sie untersucht vielmehr die Beziehungen zwischen äußern Gleichzeitigkeiten und Folgen und innern Gleichzeitigkeiten und Folgen, also den Zusammenhang zwischen äußern Zusammenhängen und innern Zusammenhängen. Nach welchem Gesetz der constanten Verbindung zwischen den äußern Vorgängen A und B der Uebergang von der Vorstellung a zu der Vorstellung b entspricht: diese und ähnliche Fragen sind es, mit denen die Psychologie sich beschäftigt.

Man sieht, wie diese Definition Spencer's erwachsen ist unter dem Einflusse einerseits der in England seit Hartley und Hume herrschenden, im Grunde schon auf Hobbes zurückgehenden Associations-Psychologie, anderseits der Spencer'schen Fassung des Lebens als einer fortwährenden Anpassung innerer Beziehungen an äußere Beziehungen.

Der folgende zweite Abschnitt behandelt die Inductionen der Psychologie, d. h. die wesentlichen empirischen Verallgemeinerungen. In Wirklichkeit geht der Inhalt des Capitels freilich über den Rahmen bloßer Inductionen weit hinaus. Spencer beginnt mit der Frage, was unter der Substanz des Geistes zu verstehen sei. Zwar stimmt er Hume nicht bei, nach welchem der Geist nichts anderes ist, als die Summe der Impressionen und Ideen, ein Bündel von Vorstellungen (Hume, On human nature I 4, 6). Vielmehr hält er daran fest, daß diesen wechselnden Modificationen ein dauerndes Etwas zu Grunde liege. Allein dieses Etwas ist für uns, wie er in einer verwickelten Beweisführung darzuthun sucht, absolut unerkennbar, ein stets unersaßbares X. — Der allgemeine metaphysische Satz der „First principles“ vom Unerkennbaren erfährt hier seine speciell psychologische Anwendung. — Spencer verläßt darum jenes unbekannte X, von dem sich nach ihm nichts weiter sagen läßt, und wendet sich zu den besondern Zuständen des Geistes, deren Erkenntniß in den Bereich des uns Möglichen falle. Diese Zustände des Geistes erscheinen von jetzt ab thatsächlich als das, was Spencer den Geist selber nennt. Indem er nach dem letzten Grunde dieser Bewußtseinszustände forscht, sucht er nicht mehr nach einer Substanz als dem Träger derselben, sondern nach dem einfachsten Bewußtseinszustande als dem letzten Elemente der complicirten Zuständlichkeiten.

Für die naive Selbstbeobachtung erscheinen Empfindungen und Gefühle als etwas Einfaches. Aber Helmholtz hat durch die von ihm ausgeführte Analyse der Klangfarbe erwiesen, daß auch ein anscheinend elementarer Bewußtseinszustand in Wahrheit etwas höchst Zusammengesetztes sein kann, die Integration oder Verschmelzung einer ganzen Reihe von Empfindungen. Spencer verallgemeinert den Gedanken. Es erscheint ihm wahrscheinlich, daß alle Empfindungen als verschiedene Integrationen eines letzten einfachen Elementes zu betrachten seien. Als solches faßt er die Nervenerschütterung (chock).

Dem oben constatirten thatsächlichen Anschluß an die Hume'sche Fassung des Geistes entspricht es, wenn Spencer jetzt den Aufbau der complicirten Bewußtseinszustände unter der Rubrik „Die Zusammensetzung des Geistes“ zu schildern unternimmt. Er unterscheidet zunächst unmittelbare Bewußtseinszustände (feelings) und Beziehungen zwischen solchen, oder Relationen. Ein unmittelbarer Bewußtseinszustand (feeling) „stellt irgend einen Theil des Bewußtseins dar, der einen hinlänglich großen Raum einnimmt, um ihm eine wahrnehmbare Individualität zu verleihen, einen Theil, dessen Individualität durch qualitative Gegenjäge sich von den benachbarten Bewußtseinsabschnitten abgrenzt und der innerlichen Betrachtung homogen erscheint“. Dagegen nimmt eine Relation oder Beziehung zwischen Gefühlen keine wahrnehmbare Zeit des Bewußtseins in Anspruch; sie ist das augenblickliche Gefühl, welches den Uebergang von dem einen wichtigeren zu dem andern wichtigeren Bewußtseinszustande begleitet. Nach Spencer entspricht der erstere Bewußtseinszustand der Erregung einer Nervenzelle, der letztere der einer Verbindungsfaser. Die unmittelbaren Bewußtseinszustände sind, je nachdem sie im Centrum oder an der Peripherie ihren Ursprung haben, entweder Gefühls- und Willensregungen (emotions) oder Empfindungen (sensations). Die peripherische Erregung erfolgt entweder von außen her oder innerhalb des Körpers. Demgemäß unterscheidet Spencer epiperipherische und entoperipherische Sensationen, d. h. äußere und innere Empfindungen. Das beziehliche Element ist stärker entwickelt bei den Empfindungen als bei den Emotionen, unter den erstern wieder stärker bei den äußern als bei den innern Empfindungen, und zwar am stärksten bei den Ton- und Gesichtsempfindungen. Eine weitere Zusammensetzung des Geistes erfolgt durch die Verschmelzung oder Integrirung von ideellen und actuellen Vorstellungen. Auf dieser Verbindung beruht die Entstehung der Begriffe. Spencer bewegt sich hier im Ganzen in den Bahnen der englischen Associationspsychologie. Durch derartige stets voranschreitende Integrirung entstehen — und das ist der Spencer eigenthümliche Gesichtspunkt — Gebilde von stets größerer Ungleichartigkeit. So verläuft

die Entwicklung des Bewußtseins ganz entsprechend der Anders=Vertheilung von Stoff und Bewegung, welche nach Spencer's Principien die Entwicklung in ihrer objectiven Erscheinung ausmacht.

Ich übergehe, was Spencer über die Wiederbelebbarkeit und Associabilität der Vorstellungen, über Freuden und Schmerzen ausführt, obwohl namentlich das letztere zu zahlreichen Einsprüchen Anlaß gibt, und gehe zum dritten und vierten Abschnitt über. Beide enthalten die für die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung grundlegenden Gedanken Spencer's.

Unter der Rubrik „Allgemeine Synthese“ will der dritte Abschnitt die stets fortschreitende Entwicklung der geistigen Organisation in ihren aufsteigenden Graden durch alle Typen der empfindenden Wesen hindurch verfolgen. Das Leben ist nach Spencer, wie schon oben bemerkt wurde, die fortwährende Anpassung innerer Beziehungen an äußere Beziehungen. Je complicirter und ausgedehnter diese Zusammenhänge, desto höher entwickelt ist die erreichte Lebensstufe. Indem diese Anpassungen stets complicirter werden, findet, wie Spencer zu beweisen sucht, zugleich ein sprunghafter Uebergang von den Erscheinungen des körperlichen Lebens zu den Erscheinungen des geistigen Lebens statt. „Obgleich wir gewöhnlich,“ lehrt Spencer, „das geistige und das körperliche Leben als verschieden betrachten, so genügt es doch, sich ein wenig über den gewöhnlichen Gesichtspunkt zu erheben, um zu sehen, daß beides nur Unterarten des Lebens im Allgemeinen sind, und daß jede Grenzlinie, welche man dazwischen zieht, willkürlich ist. Ohne Zweifel wird denjenigen, welche nach der gewöhnlichen Weise dabei beharren, nur die extremen Formen beider Arten des Lebens zu betrachten, dieser Satz unglaublich erscheinen. Aber es ist gewiß, daß der Fortschritt von der einfachen Reflexbewegung, mit der das Kind die Brust sucht, bis zu den complicirtesten Beweisführungen des Erwachsenen sich täglich durch unendlich kleine Stufen vollzieht; es ist eben so gewiß, daß sich zwischen den automatischen Bewegungen der niedrigsten Wesen und den höchsten Bewußtseinsvorgängen der menschlichen Species eine fortlaufende Reihe von Erscheinungen herstellen läßt, repräsentirt durch die verschiedenen Gattungen des Thierreichs, derart, daß es unmöglich ist, bei einem bestimmten Punkte dieser Reihe zu sagen: hier beginnt die Intelligenz.“

Am einfachsten ist die Beziehung zwischen dem Innern und der Außenwelt bei jenen niedrigsten Lebensformen, die, wie der Hefepilz oder die Gregarine, ein parasitisch in manchen Insecten lebendes Geschöpf, von einer stets constant bleibenden Nährflüssigkeit umspült werden. Der Zusammenhang ist hier ein unmittelbarer oder directer, da die Nährflüssigkeit den Organismus unmittelbar berührt; er ist ferner ein gleich=

artiger, da die unveränderte Nährflüssigkeit den Organismus fortwährend umgibt.

Einen Fortschritt in der Anpassung der innern Bedingungen an die äußern bezeichnet es, wenn der Zusammenhang zwischen beiden ein directer, aber ungleichartiger wird. Das ist der Fall, wenn die zur Absorption geeigneten Elemente an den Organismus zwar unmittelbar herantreten, aber nicht immer und nicht stets in der zur Aufnahme geeigneten Weise. So finden wir es z. B. bei den Pflanzenthieren, den Schwämmen u. s. w. Schwimmt ein zur Aneignung geeignetes Körperchen an einem solchen vorbei, so erfolgt eine Contraction, mit der trotz des Mangels eines Nervensystems bei diesen Thieren doch eine Tastempfindung verbunden sein muß. So entsteht hier durch Differenzirung des innern Zustandes das Bewußtsein. Wie man sieht, wird die Entstehung des Bewußtseins auch von Spencer in Wirklichkeit nicht erklärt, sondern nur postulirt.

Steigen wir von den niedrigsten Lebensstypen, bei welchen die Anpassung innerer Beziehungen an die äußern nur in so weit erfolgt, als die Außenwelt mit dem Organismus in unmittelbare Berührung tritt, zu höhern empor, so finden wir als Zeichen des höhern Zusammenhangs eine Zunahme der Entfernung, bis zu welcher Coexistenzen und Successionen in der Außenwelt bestimmte ihnen angepaßte Veränderungen im Organismus hervorrufen. Der Zusammenhang breitet sich aus im Raume. Dieser Fortschritt ist bedingt durch das Auftreten von Organen des Geruchs, Geschmacks, Gehörs, Gesichts, die, im Unterschiede von dem nur bei unmittelbarer Berührung empfindlichen Tastsinn, in die Ferne reichen. Spencer sucht in der bei den Physiologen herkömmlichen Weise zu zeigen, daß alle diese Sinne nur Differenzirungen des ursprünglichen Sinnes, des Tastsinnes, ihre Organe Differenzirungen des Tastorgans seien. Aber noch über die Vervollkommnung jener Sinne hinaus geht die Erweiterung des Zusammenhanges im Raume. Die Brieftaube findet ihren Weg nach Hause auf Hunderte von Meilen hin; die menschliche Erkenntniß gar reicht durch die Combination von Wahrnehmungen bis in die Tiefe der Erde, in der sie etwa das Vorhandensein von Kohlen erschließt, bis zu den entferntesten Himmelskörpern, deren Bewegungen und Natur sie bestimmt.

Mit der Ausbreitung des räumlichen Zusammenhanges verbindet sich die Ausbreitung in der Zeit. Die niedrigeren Lebewesen wissen sich nur solchen Folgeerscheinungen anzupassen, bei denen die Zeitdifferenz eine relativ sehr geringe ist. Einen höhern Zusammenhang in der Zeit finden wir, wenn etwa Kühe zur Melkzeit nach dem Stalle zurückkehren, oder wenn der Hund einen Knochen versteckt, in Voraussicht der Zeit,

wann er wieder hungrig sein wird. Hoch darüber steht die menschliche Wissenschaft, welche etwa den unermesslichen Zeitraum berechnet, nach welchem die Ape der Erde abermals auf die gleiche Stelle am Himmel hin gerichtet sein wird. Aber doch ist der Uebergang vom Thiere zum Menschen, wie Spencer uns einreden will, nur ein allmäliger. „Der Wilde, welcher nach dem Reifen einer gewissen Beere zur Meeresküste wandert, weil er weiß, daß er dann eine besondere Muschel im geeigneten Zustande finden wird, läßt sich genau durch denselben Proceß leiten, wie der Hund, welcher sich, sobald er das Tischtuch auf den Tisch legen sieht, an's Fenster begibt, um auf seinen Herrn zu warten.“

Von einer andern Seite betrachtet, ist die Entwicklung des Lebens ein Fortschritt in der Specialität des Zusammenhanges zwischen innern und äußern Bedingungen. Schon die Amöbe, welche sich um die kleinen nährenden Theilchen, denen sie begegnet, herumlegt, zeigt ein verschiedenes Verhalten gegenüber der Berührung mit festen und flüssigen Stoffen. Die Ausbildung des Tasts-, Geschmacks-, Riech-, Seh- und Hör-Vermögens setzte den Organismus in den Stand, auf immer kleinere Unterschiede in den Eigenschaften der Dinge zu antworten. Ebenso wächst die Specialisirung im Raum und in der Zeit mit der höhern Entwicklung der Organismen, und wenn die menschliche Wissenschaft von der unbestimmten qualitativen zu der bestimmten quantitativen Erkenntniß fortschreitet, so ist auch dieses nichts anderes, als ein Fortschritt in der Specialisirung.

Der Fortschritt in der Specialisirung aber ist gleichzeitig ein Fortschritt in der Generalisirung. Je genauer das Bewußtsein zwei verschiedene Objecte von einander unterscheidet, desto besser muß es im Stande sein, die unterscheidenden Merkmale des einen und des andern, losgelöst von dem übrigen Merkmalscomplex, für sich, d. h. abstract oder allgemein, zu erfassen.

Die Zunahme in der Specialisirung und der Generalisirung aber vereint, bringen eine Zunahme an Complicirtheit der Zusammenhänge mit sich. Ebenso werden die Coordinationen der Zusammenhänge immer ausgedehnter, ihre Verschmelzungen oder Integrationen immer fester. Man vergleiche das mühsame Buchstabiren des Kindes und das augenblickliche, mit vollem Verständniß des Inhalts verbundene Erfassen des Wortbildes durch den Erwachsenen.

Nachdem Spencer im dritten Abschnitt die allmälige Entwicklung des geistigen Lebens im Allgemeinen verfolgt hat, geht er im vierten Theil, der speciellen Synthese, dazu über, den Hervorgang der complexen psychischen Phänomene aus den einfachen zu schildern. Wie eine solche Schilderung auf dem Boden der Spencer'schen Entwicklungslehre aus-

fallen wird, können wir von vornherein uns denken. Doch betrachten wir, ehe wir auf die Entwicklung der Verstandesthätigkeit eingehen, zuvor, was nach Spencer ihre Natur und ihr wesentliches Gesetz sei.

Die eigenthümliche Natur der Verstandesthätigkeit, durch welche sie sich vom physischen Leben unterscheidet, soll nach Spencer darin liegen, daß sie nicht Zweierlei zu gleicher Zeit, sondern nur das eine nach dem andern erfaßt, also in ihrem Reihencharakter.

Das allgemeine Gesetz der Verstandesthätigkeit aber ist, wie Spencer im Anschluß an die Associations-Psychologen seines Landes ausführt, dieses: „wenn irgend zwei psychische Zustände in unmittelbarer Aufeinanderfolge auftreten, so wird eine derartige Wirkung hervorgebracht, daß, so bald später der erste Zustand wiederkehrt, eine bestimmte Tendenz wirksam wird, auch den zweiten darauf folgen zu lassen“. Solche Verbindungen aber werden einmal durch die individuelle Erfahrung des Einzelwesens gewonnen; dann aber können sie auch durch die Vererbung auf folgende Generationen übertragen werden. Associationen der letztern Art drängen sich dem einzelnen Individuum mit dem Charakter der Nothwendigkeit auf. Sie sind, vom Standpunkte der ganzen Art aus betrachtet, erworben, dagegen vom Standpunkte des einzelnen Individuums aus, angeboren. Auf diese Art sucht Spencer zwischen dem Locke'schen Empirismus und dem Kant'schen Apriorismus zu vermitteln.

Nach einer solchen durchaus äußerlichen und sensualistischen Bestimmung der Natur der Verstandesthätigkeit gelingt es nun Spencer, die Gesamtentwicklung derselben von der einfachen Reflexbewegung an bis zu der höchst entwickelten Vernunftthätigkeit des Menschen als die Ausbildung ein und derselben Kraft zu erweisen. Freilich fehlt es dabei nicht an Argumenten, die einigermaßen an den bekannten Syllogismus erinnern: U ist ein Buchstabe, X ist ein Buchstabe, also ist das X ein U.

Der erste Anfang verständiger Thätigkeit zeigt sich in den Reflexthätigkeiten. Dieselben erfolgen unbewußt und stehen dem rein physischen Leben noch nahe. Durch angehäuften Erfahrungen gehen aus einfachen Reflexthätigkeiten zusammengesetzte hervor. So entsteht der Instinct. Auch seine Thätigkeit ist noch eine unbewußte.

Aus dem Instinct entwickelt sich das Gedächtniß. Hier ist die Stufe erreicht, wo — ein Hauptstützpunkt des Spencer'schen Scheingebäudes — das Unbewußte unbemerkt in das Bewußte übergeht. Spencer sucht die Thatsächlichkeit eines solchen Ueberganges in doppelter Weise darzuthun. Der eine Weg ist dieser. Wir setzen den Fall, durch einen bestimmten Bedingungscomplex werde regelmäßig eine gewisse instinctive Bewegung angeregt. Nun trete dem Organismus ein Bedingungscomplex entgegen, der mit jenem in den meisten Umständen übereinkommt, in einigen

aber von ihm abweicht. Was wird in diesem Falle geschehen? Die übereinstimmenden Umstände werden die Auslösung jener instinctiven Handlung einleiten, die abweichenden dagegen werden die wirkliche Ausführung derselben verhindern. Es wird also in dem Subjecte eine schwache beginnende Erregung entstehen. Eine solche aber ist Gedächtniß. Denn was verführe ich in meinem Bewußtsein, wenn ich mich einer Bewegung meines Armes erinnere, die ich so eben ausführte? Wieder nichts anderes, als eine schwache beginnende Erregung zu eben dieser Arm-bewegung.

Von gleich sophistischem Charakter ist der zweite von Spencer's vermeintlichen Beweisen. Derselbe stützt sich darauf, daß ursprünglich mit bewußter Erinnerung vollführte Handlungen bei öfterer Wiederholung ohne Bewußtsein, rein instinctiv vollzogen werden. So beim geübten Clavierspieler, der, ohne an den Werth der Notenzeichen zu denken, sofort die ihnen entsprechenden Tasten niederdrückt. Hier geht aus dem Gedächtniß unmittelbar der Instinct hervor. Besteht somit keine feste Grenze zwischen beiden, so wird auch umgekehrt der Instinct in Gedächtniß umschlagen können — eine Argumentation, nach der man auch folgern könnte: wie ein lebender thierischer Körper beim Absterben unmerklich in einen Cadaver übergeht, so muß auch der Cadaver unmerklich zu einem lebenden Organismus sich erheben können.

Nachdem so Spencer den Sprung aus dem Unbewußten, Instinctiven in's Bewußte glücklich vollführt, bereitet es ihm nunmehr keine weiteren Schwierigkeiten, aus dem Gedächtniß die höhere Vernunftthätigkeit zu entwickeln. Hier geht er nicht wesentlich über dasjenige hinaus, was die Associations-Psychologie vor und neben ihm über diesen Gegenstand gebracht hat.

Das gilt auch für seine Ableitung der Gefühle und des Willens. Hinsichtlich des letztern bekennt er sich, wie nicht anders zu erwarten, zum Determinismus.

Im letzten Abschnitt, der „physischen Synthese“, kehrt Spencer von der Betrachtung der psychologischen Bewußtseinszustände zu deren physischem Correlat, dem Nervensystem, zurück. Es gilt, dem Spinozistischen Grundgedanken, daß Psychisches und Physisches nur zwei Erscheinungsweisen derselben Substanz darstellen, eine neue Stütze zu gewinnen. Hatte am Beginn des Werkes die Aestho-Physiologie in der durchgeführten Correlation zwischen den psychischen und den physischen Functionen einen Beweis für die Identität beider gesehen, so soll jetzt diese Entsprechung auch auf die Entwicklung des Nervensystems ausgedehnt werden.

Als oberstes Gesetz des Verstandes hatte Spencer, unter ausschließlicher Beschränkung auf den associativen Vorstellungsverlauf und mit Verkenntung der logischen Denkgesetze, welche bei der activen Gestaltung des dargebotenen Vorstellungsmaterials wirksam sind, das Princip bezeichnet, daß der Grad der Stärke, mit der eine Vorstellung eine bestimmte andere Vorstellung nach sich zu ziehen strebt, proportional sei der Beständigkeit der Verbindung zwischen den durch jene Vorstellungen symbolisirten Dingen. Was hier von der subjectiven Seite als Verstandesgesetz erscheint, lautet, von der objectiven Seite als Gesetz der Nervenenthätigkeit betrachtet: „So oft eine Welle molecularer Umformung durch ein Nervengebilde hindurchgeht, wird in dem letztern eine derartige Abänderung hervorgebracht, daß unter sonst gleichen Verhältnissen eine spätere gleiche Welle mit größerer Leichtigkeit durch dieses Gebilde hindurchgehen kann, als ihre Vorgängerin.“

Dieses letztere Princip nun soll nach Spencer nicht nur die functionelle Ausbildung der bereits vorhandenen Nervenfasern und Nervenzellen, sondern es soll auch die ursprüngliche Bildung der Nerven selbst erklären. Indem Spencer dasselbe in Zusammenhang bringt mit den von ihm aufgestellten allgemeinen Gesetzen für die Entwicklung des Stoffes und der in ihm vorhandenen Bewegung, glaubt er daher, wegen der von ihm angenommenen substantiellen Identität des Psychischen und des Physischen, „in Ausdrücken der Andersvertheilung von Stoff und Bewegung“ auch die geistige Entwicklung erklärt zu haben.

Von dieser Entwicklung nun gibt Spencer ein mit reicher Phantasie bis in's Einzelne ausgemaltes Bild, bei dessen Wiedergabe ich mich indeß auf die Hauptcontouren beschränken muß. — Schon in den einfachsten und niedrigsten Organismen, die sich noch als bloße Protoplasmaflümpchen darstellen, findet auf der einen Seite eine Zufuhr von Energie durch Reizung von Seiten empfindungserregender Körper, auf der andern Seite eine Ausgabe von Energie durch Muskelcontraction statt. Die zufließende Energie wird, dem allgemeinen Triebe nach dem Gleichgewichtszustande entsprechend, dorthin strömen, wo ein Deficit an Energie vorhanden ist, also nach der Stelle der stattgefundenen Contraction. Bei diesem Abfluß wird sie, einem allgemeinen Gesetze der Bewegung zufolge, ihren Weg dorthin nehmen, wo sie die geringsten Widerstände findet. Eine solche Linie des geringsten Widerstandes aber wird gegeben sein in derjenigen Bahn zwischen den beiden functionell thätigen Stellen der protoplasmatischen Masse, innerhalb welcher die einzelnen Molecule der Colloidsubstanzen die am meisten regelmäßige, polare Stellung zeigen. Aber nicht nur, daß der Reiz in seiner Fortpflanzung diese relativ regelmäßigste Bahn einschlagen muß: er wird sie, indem er

sie durchläuft, noch regelmäßiger gestalten. Man denke sich eine Reihe auf die schmale Kante gestellte Backsteine, von denen die meisten einander ganz oder nahezu parallel, einige auch schräg stehen. Wenn jetzt der vorderste durch einen Stoß zum Umfallen gebracht wird, wird er, indem er den zweiten, dieser den dritten u. s. w. trifft, die ganze Reihe zum Umfallen bringen. Dabei aber wird sich nicht nur der ursprüngliche Anstoß durch die ganze Reihe fortpflanzen, sondern diese wird auch in Folge der in ihr weiter geleiteten Bewegung zu einer regelmäßigeren Stellung ihrer einzelnen Glieder gelangen. Ein Backstein, der etwa mit der linken Seite gegen den ihm vorausgehenden voransteht, wird zuerst an dieser den Stoß erfahren. Er wird deshalb nicht nur nach rückwärts fallen, sondern zugleich eine rechtsläufige Bewegung erfahren, die ihn in eine mit seinem Vordermann nahezu gleiche Lage bringt. Dasselbe Resultat würde bei einem andern Backstein erfolgen, der etwa mit der rechten Kante vorstände. Denken wir uns nun, die umgefallene Reihe Backsteine könnte in der Lagerung, die sie beim Umfallen gewonnen, von selbst wieder aufstehen, so würde sie einem zweiten Stoße, der ihr erstes Glied träfe, eine noch vollkommenere Durchgangsbahn bieten. Ein solches „Aufstehen“ aber findet wirklich bei den Theilen der lebenden protoplasmatischen Substanz statt. Diese wird also einem zweiten, zwischen den gleichen Angriffs- und Erfolgs-Punkten verlaufenden Reize eine noch geeignetere Durchgangsbahn darbieten, als das erste Mal. So wird jene Bahn, indem ihre Anordnung eine immer regelmäßigere wird, sich immer mehr befestigen. In dieser Befestigung wird sie sich auf die Nachkommen jenes Wesens vererben und so consolidirt in ungezählten Jahren — denn Millionen Jahre sind für Spencer wie Ein Tag — zu einem regulären Nerven auswachsen.

Aber warum soll jener Reiz stets dieselbe Stelle der Protoplasmasubstanz treffen, jene Contraction, durch welche Energie ausgegeben wird, stets an derselben Stelle erfolgen? Denn die Annahme solcher fester Anfangs- und Endpunkte ist doch die stillschweigende Voraussetzung, die bei der Fiction jener zu Nerven sich vervollkommnenden Linien des geringsten Widerstandes gemacht wird. — Spencer täuscht uns über diese Schwierigkeit durch geschickte Wahl des zur Veranschaulichung gewählten Beispiels hinweg. Man lese § 227 seines ersten Theiles, um mit Staunen zu sehen, wie ein solcher Kunstgriff den minder nachdenklichen Leser auf die principielle Frage völlig vergessen läßt.

Die aufsteigende Entwicklung des Lebens führt zu immer weiter voranschreitender Complicirung der Empfindung wie der Bewegung. So muß auch in Folge derselben Bildungsgesetze, welche zur Entstehung der einfachen Nervenbahnen führten, die Gesamtheit der verknüpfenden

Nervenbahnen eine immer complicirtere werden. Es entstehen Centren der Coordination, die sich nicht anders entwickeln können, als zu der Form, welche die Ganglien thatsächlich bieten. Es entstehen im weitem Verlaufe der Entwicklung vermittelnde Centren, welche die Combinationcentren der Empfindungs- und Bewegungsbahnen verknüpfen, und aus dem einfach zusammengesetzten wird somit ein doppelt zusammengesetztes Nervensystem. Seine Vollendung findet dieses in der festen Ausprägung von Groß- und Kleinhirn, von denen dieses der Coordination der Raumbeziehungen, jenes der Coordination der Zeitbeziehungen nicht nur thatsächlich dient, sondern auch nothwendig dienen muß. Das Warum? bereitet dabei nirgendwo Schwierigkeiten; denn wenn man einmal weiß, wie die Dinge thatsächlich sich verhalten, so hat es ja den Philosophen niemals Mühe gemacht, zu zeigen, warum es nicht hat anders kommen können, als wie es in Wirklichkeit geschah.

„Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist euch, es müßt' so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so.
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.“

Ich übergehe es, zu zeigen, wie Spencer mit der so geschilderten Entwicklung des Nervensystems in der aufsteigenden Reihe der animalischen Organismen abermals die psychische Stufenleiter von einfachem Reflex, bewußter Empfindung, erkennender Wahrnehmung, abstractem Verstandesdenken, sowie von Gefühl und Begehrung in enge Correlation bringt, um so durch erneute Wiederholung die These von der angeblichen Identität beider Auffassungen, der subjectiven wie der objectiven, dem Leser als stets sich neu bestätigende Wahrheit erscheinen zu lassen. Von den Grundgedanken der Spencer'schen Psychologie glaube ich durch diese Analyse des ersten Theiles ein hinlänglich bestimmtes Bild gegeben zu haben.

Auch auf den ganzen zweiten Band, die analytische Psychologie, brauche ich aus diesem Grunde nicht näher einzugehen. So interessante Ausführungen derselbe auch im Einzelnen enthält, z. B. den Abschnitt, in welchem Spencer gegen Berkeley und Mill die Wahrheit bezw. die Sicherheit unserer Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer körperlichen Außenwelt in beachtenswerther Weise vertheidigt, so sind doch die eigentlich psychologischen Untersuchungen dieses Bandes größtentheils im ersten schon wenigstens gestreift. Alles Uebrige, so weit es nicht die allgemeine Spinozistische Grundlage des Spencer'schen Systems betrifft, bezieht sich auf die Entwicklung bestimmter Denkformen und Grundvor-

stellungen sowie der verschiedenen Arten der Gefühle. Wie in Locke's für die englische Philosophie mehrfach grundlegendem „Versuch über den menschlichen Verstand“, ist hier eine — subjectivistisch gehaltene — Metaphysik nebst Logik und Ethik in den Rahmen der Psychologie eingefügt worden.

Nur die Frage möge zum Schluß noch in Kürze erhoben werden: wie werden wir die Spencer'sche Psychologie beurtheilen und wie werden wir ihr entgegentreten? Auf den ersten Theil der Frage ist die Antwort schon oben gegeben. So gewaltig die Geisteskraft ist, mit der Spencer überall einen einheitlichen Zusammenhang der Dinge zu deduciren sucht, so scharf die Analyse, mit der er überall — und vielfach mit Glück — das Verwickelte in seine einfachen Elemente aufzulösen sucht, so weit der Blick, mit dem er, hierin dem Aristoteles folgend, nach comparativer Methode das gesamte Gebiet der empfindenden Lebewesen zur Vergleichung heranzieht: den eigentlichen Grundlagen seiner Psychologie werden wir in keinem Punkte beistimmen können. Ein „Unerkennbares“, welches die Entwicklung der Welt nicht schon actuell in vorbildlicher Weise in sich trägt, sondern erst in der Weltentwicklung sich selber ausgestaltet, verstößt gegen den Satz der Causalität, welchem schon Aristoteles den Ausdruck gab, daß zwar in der Entwicklung des Einzelnen die Potenz dem Act vorausgehe, daß aber im Ganzen der Act das Ursprüngliche sein müsse. Die Auffassung des Geisteslebens und der körperlichen Vorgänge als der innern und der äußern Seite an den Modificationen ein und desselben Dinges muß dahin führen, auch den Pflanzen und schließlich dem Unorganischen ein, wenn auch einfaches, Bewußtsein zuzuschreiben. Die Ableitung der vernünftigen Thätigkeit des Menschen aus dem sogenannten Thierverstand endlich übersieht, daß es noch niemals gelungen ist, das höchst entwickelte Thier, auch unter den günstigsten Umständen, zu einer wirklich vernünftigen Thätigkeit zu erziehen.

Um aber unsern Standpunkt gegenüber Spencer zu rechtfertigen, werden wir vor allem ein Zweifaches zu beachten haben. Ein Mal werden wir gegenüber der auf den weitesten Gebieten thatsächlich vorhandenen Correlation zwischen dem Bau und den Functionen des Nervensystems und den bewußten und unbewußten psychischen Zuständen nicht mit der Cartesianischen Form des Dualismus die ganze Seele als reinen Geist betrachten dürfen, der nur an einem Punkte des Nervensystems dem Leibe innewohnt. Wir werden vielmehr die Aristotelische Fassung der Seele als des vernünftigen Lebensprinzips besonders zu betonen haben. Im Gegensatz zu der Spencer'schen Entwicklungslehre aber werden wir bei aller Anerkennung des ja nicht neuen Gedankens, daß

ein aufsteigender Organisationsplan die Schöpfung durchziehe, daran festhalten müssen, daß an verschiedenen Stellen dieser Reihe völlig neue Functionen auftreten und darum auch neue Principien anzunehmen seien. Am Ausgang des Alterthums hatten die Neuplatoniker es versucht, die Kluft zwischen dem über alles erhabenen ersten Princip und dem niedrigsten in der Körperwelt dadurch zu überbrücken, daß sie zwischen die getrennten Glieder stets neue und neue Zwischenglieder einschoben. Ueber ihren Versuch, eine lückenlose, absteigende Reihe herzustellen, ist die Geschichte hinweggeschritten. So wird auch, wenn wir aus den Erfahrungen des letzten Jahrzehntes schließen dürfen, die fortschreitende Erkenntniß immer mehr dardun, daß die von Darwin und Spencer angenommene lückenlose aufsteigende Reihe in Wahrheit nicht vorhanden ist.

Wollen wir aber an diese Aufgabe herantreten, so dürfen wir vor einer doppelten Arbeit nicht zurückschrecken. Wir dürfen ein Mal uns nicht scheuen, auch an der comparativen psychologischen Forschung von unserm Standpunkte aus theilzunehmen. Wir dürfen zweitens uns nicht darauf beschränken, die menschliche Psychologie ausschließlich auf Grund abstract-metaphysischer Principien im engen Rahmen der Vermögens-theorie zu behandeln; wir müssen daneben auch durch genaue Beobachtung und eindringende Analyse der in uns thatsächlich vorhandenen Bewußtseinszustände die Einsicht in die Zusammensetzung der scheinbar einfachen Zustände und die mannfaltige Verkettung ihrer Elemente zu gewinnen suchen. Das ist der Punkt, wo wir auch von den englischen Associations-Psychologen und von Spencer trotz ihrer sonstigen Irrthümer doch noch lernen können.

